

# Im Café Gijón

Von Hans Christoph Buch

Madrid, Anfang August. Eine *tertulia* ist eine spanische Institution und bedeutet alles zugleich: Kaffeekränzchen, Stammtisch und Salon. Madrids berühmteste Tertulia, in der García Lorca und später Truman Capote Hof hielten, ist das Gran Café Gijón am Paseo de Recoletos, gegenüber der Nationalbibliothek: Hier schrieben namhafte Autoren an ihren Werken, bevor sie sich auf der Terrasse des Cafés einfanden, um Apéritifs zu trinken, Zigarren zu rauchen und Klatsch zu erzählen.

Madrid im August ist unerträglich heiss, und der künstliche Nebel, der die Cafétterrasse kühlt, schirmt die Literaten von den Touristen ab, die achtlos vorbeihasten, um sich in die Warteschlange vor dem Prado-Museum einzureihen. Ehrengast an diesem Nachmittag ist der Romancier Jorge Edwards, Ex-Botschafter Chiles in Paris und Ex-Freund Pablo Nerudas, dessen Leben und Werk er kritisch, aber respektvoll gewürdigt hat. Wie ein britischer Gentleman zieht Edwards den Hut, als er das Café Gijón betritt zusammen mit Carlos Franz, einem Schriftsteller der mittleren Generation, der wie alle Anwesenden mit Preisen geehrt und in viele Sprachen übersetzt worden ist.

Das Gespräch kreist um Hüte, bevor es zu ernstern Themen übergeht: Carlos Franz hat seinen Panamahut in Puerto Rico gekauft, Jorge Edwards in Paris, und Juan Jesús Armas Marcelo, der die Tertulia leitende Romancier, lobt die Vorzüge seines in Cartagena erworbenen Folklore-Hemds. Juan Carlos Chirinos legt Widerspruch ein: Die bestickten Hemden nervten ihn, meint der aus Caracas stammende Autor, der von Madrid aus das repressive Regime in Venezuela bekämpft, da die «Guayabera» zum Markenzeichen populistischer Demagogie geworden sei – von Raúl Castro bis zu Hugo Chávez' «bolivarischer Revolution». Und er erzählt einen Witz, in dem Fidel Castro am Sterbebett von Chávez sitzt, als der Tod an die Tür klopft und wissen will, wer von beiden Fidel Castro sei. «Der da», sagt der Fidel Castro und zeigt auf Hugo Chávez, mit dem der Tod das Zimmer verlässt.

Ins Gelächter stimmt Jorge Edwards mit ein, der früher als andere den Schwindel durchschaut und, von Präsident Allende als Diplomat nach Havanna entsandt, die kubanische Revolution entzaubert hat. Kein Wunder, dass Fidel Castro ihn zur *Persona non grata* erklärte und des Landes verwies. Der Preis für diese Weitsicht war hoch, denn Edwards wurde von Linken gemobbt und in die rechte Ecke gestellt, obwohl er die Pinochet-Diktatur genauso scharf verurteilte wie Castros Regime. Das wiederum hindert ihn nicht daran, Obamas Öffnungspolitik gegenüber Kuba als mutigen Schritt zu begrüssen.

Die Literaten haben die Wahl zwischen Bohnensuppe oder Gazpacho, Kalbssteak oder Tintenfisch, und der Kellner notiert die Bestellungen; die Preise im Café Gijón sind moderat. Nach dem Essen geht das Gespräch von Literatur und Politik zum neuesten Klatsch über, der alle am Tisch interessiert. Die Rede ist von Mario Vargas Llosa, dem weltbekannten Vertreter des Booms lateinamerikanischer Literatur. Selbst Mitglied der Tertulia, lebt er neuerdings in einem Apartment-Hotel in Madrid und traut sich nicht mehr vor die Tür: Seit der Trennung von seiner Frau Patricia, die er nach

jahrzehntelanger Ehe verliess, werden er und seine neue Geliebte von Paparazzi verfolgt. Patricia war mehr als nur eine treue Gattin, sie verwaltete seinen Terminkalender und seine Finanzen – das Ehepaar war eine Kampfeinheit.

Der Skandal liegt darin, dass Vargas Llosa sich keine junge Gespielin nahm, sondern nun mit Isabel Preysler, der dreimal verheirateten Ex-Frau des Schlagersängers Julio Iglesias, zusammenlebt, die als Skandalnudel gilt. Sein Sohn Álvaro, selbst Buchautor, distanzierte sich vom Vater, und Almudena Solana, ein spanischer Romancier, warf die Frage auf, ob die Trennung von Patricia die späte Rache für deren Techtelmechtel mit Gabriel García Márquez sei, den Vargas Llosa einst öffentlich ohrfeigte – seitdem war Funkstille zwischen beiden. Oder bleibt er sich und seinem Werk treu, denn sein zum Welterfolg avanciertes Buch «Tante Julia und der Schreiberling» schildert die *Amour fou* eines Schriftstellers zu einer reifen Frau, die diesen aus dem erotischen Wartestand erlöst.

«Was immer Mario jetzt sagt oder tut, beschädigt seinen guten Ruf», meint Carlos Franz. Doch Jorge Edwards, auch er ein enger Vertrauter des Peruaners, ist nicht einverstanden: Vargas Llosa sei stets für Überraschungen gut und habe, um nur ein Beispiel zu nennen, gegen den Rat seiner Freunde für das höchste Staatsamt kandidiert, die Wahl-niederlage aber umgemünzt in einen moralischen Sieg. Vielleicht gelinge ihm das auch dieses Mal.